

Schweizer Einwanderer zwischen Rhein, Neckar, Enz und Pfinz 1648–1740

Zum Stand der erweiterten wissenschaftlichen Neubearbeitung eines „Dauerbrenners“ des Heimatvereins Kraichgau e.V.¹

Konstantin Huber

Vorbemerkung

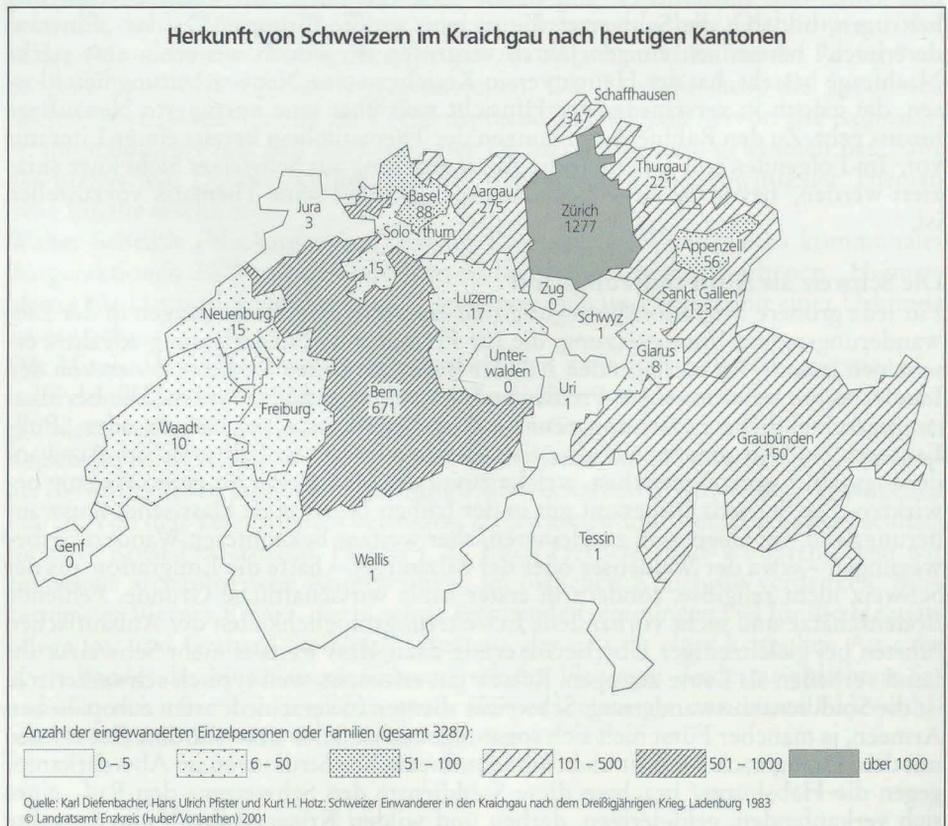
Vor nunmehr fast zwanzig Jahren haben Karl Diefenbacher, Hans Ulrich Pfister und Kurt H. Hotz den Band „Schweizer Einwanderer in den Kraichgau nach dem Dreißigjährigen Krieg“ herausgegeben, der als Sonderveröffentlichung des Heimatvereins Kraichgau e.V. in Zusammenarbeit mit drei anderen heimatkundlichen bzw. genealogischen Vereinigungen erschienen ist.² Dieses Buch, das im Folgenden der Einfachheit halber „Einwandererbuch“ genannt wird, trug der Tatsache Rechnung, dass jeder im Kraichgau familiengeschichtlich Forschende früher oder später auf Einwanderer aus der Schweiz stößt. Der Kraichgau ist bekanntermaßen eine der Regionen, die inmitten des südwestdeutschen Zerstörungsgebietes im Dreißigjährigen Krieg von Bevölkerungsverlusten extrem stark betroffen waren. Und unter den Fremden, die sich in den folgenden Jahrzehnten im Hügelland zwischen Schwarz- und Odenwald niederließen und damit ganz erheblich zur Wiederbevölkerung beitrugen, bildeten die Schweizer die weitaus größte Gruppe.³ Da das „Einwandererbuch“ bereits seit einigen Jahren vergriffen ist, jedoch weiterhin eine starke Nachfrage besteht, hat der Heimatverein Kraichgau eine Neubearbeitung beschlossen, die jedoch in verschiedenster Hinsicht weit über eine korrigierte Neuauflage hinaus geht. Zu den Rahmenbedingungen der Thematik liegt bereits einige Literatur vor.⁴ Im Folgenden soll daher nur die Auswanderung aus Schweizer Sicht kurz skizziert werden,⁵ bevor das neue Forschungsprojekt und seine Thematik vorzustellen ist.

Die Schweiz als Auswanderungsland

Für jede größere Migrationsbewegung sind einerseits gute Bedingungen in der Einwanderungsregion Voraussetzung, die für Fremde eine Niederlassung attraktiv erscheinen lassen – im vorliegenden Fall der Bedarf an neuen Siedlern, denen von den Landesherrn teilweise sogar Privilegien in Aussicht gestellt wurden. Die bevölkerungsgeschichtliche Forschung nennt solche Verhältnisse anziehende oder „Pull-Faktoren“, denen andererseits aber abstoßende oder „Push-Faktoren“ im Auswanderungsgebiet gegenüberstehen, welche zuvor die Motivation für einen Wegzug bewirkten. Die Schweiz insgesamt gilt in der frühen Neuzeit als klassisches Auswanderungsland. Im Gegensatz zu kleineren, aber weitaus bekannteren Wanderungsbewegungen – etwa der Waldenser oder der Salzburger – hatte die Emigration aus der Schweiz nicht religiöse, sondern in erster Linie wirtschaftliche Gründe. Fehlende Bodenschätze und nicht vorhandene Erweiterungsmöglichkeiten der Anbauflächen führten bei gleichzeitiger Überbevölkerung dazu, dass weitaus mehr Schweizer ihr Land verließen als Leute zuzogen. Relativ gut erforscht, weil typisch schweizerisch, ist die Solddienstauswanderung: Schweizer dienten in verschiedensten europäischen Armeen, ja mancher Fürst hielt sich sogar regelrechte Schweizer Garden. Zusammen mit dem Drang nach Freiheit und frühdemokratischen Strukturen im Abwehrkampf gegen die Habsburger brachten diese Solddienste den Schweizern den Ruf „eines sich verkaufenden, geldgierigen, derben und wilden Kriegervolkes“⁶ ein. So sollte

sich der „militärisch-kriegerische Ruhm ... als Furcht und Achtung vor diesem sonderbaren Gebirgs- und Bauernvolk noch lange erhalten.“⁷ So streitbar aber „der Schweizer“ war – sofern es diesen verallgemeinernd überhaupt gab, so sehr verstand es die Eidgenossenschaft sich seit dem 17. Jahrhundert aus den internationalen Konflikten weitestgehend herauszuhalten. Das schweizerische Neutralitätsprinzip entstand. Unter dem Dreißigjährigen Krieg litt das Graubündner Gebiet als einzige heute schweizerische Region. Südwestdeutschland hingegen gehörte zu den am meisten betroffenen Gebieten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, aus dem die Eidgenossenschaft 1648 endgültig ausschied. Entsprechend boomte während des Krieges die Wirtschaft in der Schweiz, Getreideexporte in die heimgesuchten süddeutschen Regionen führten zu einer Scheinblüte, die nach dem Friedensschluss rasch in sich zusammenbrach. Bauernaufstände in den ländlichen Untertanengebieten von Bern, Luzern, Solothurn und Basel führten nach ebenso baldiger wie blutiger Niederschlagung zur Auswanderung.⁸ In den reformierten Kantonen fehlte zudem das seit Zwingli verpönte Regulativ der Solddienstausrückung, während in den katholischen Regionen das „Reislaufen“ nie untersagt war. Den Großteil der Emigranten bildete die kleinbäuerliche Schicht, die sich zunächst als Knechte und Mägde im Ausland verdingte. Die durch Arbeitskräftemangel hervorgeragene Position des Gesindes auf dem Arbeitsmarkt war weitaus lukrativer als der noch so billige Erwerb eines verwaisten Bauerngutes, dessen Wiederaufbau hohe Investitionskosten forderte.

Doch warum zog es so viele Schweizer in den Kraichgau? Weite Teile dieser Region gehörten bis 1806 zur Kurpfalz, wo im 16. Jahrhundert die Reformation calvinisti-



scher Prägung eingeführt worden war. Damit stellte sie das nächstgelegene reformierte Territorium nördlich der Eidgenossenschaft dar. Im Kerngebiet des Kraichgau liegen darüber hinaus zahlreiche damals reichsritterschaftliche Orte, in denen zwar überwiegend die evangelisch-lutherische Konfession vorherrschte, deren Herren es sich aber allein schon aus wirtschaftlichen Erwägungen nicht leisten konnten, den Zuzug andersgläubiger Bewohner zu unterbinden. So verwundert es nicht, dass die beiden führenden evangelisch-reformierten Stände der Schweiz gemeinsam weit über die Hälfte des im „Einwandererbuch“ genannten Auswandererkontingents stellten. Klar an der Spitze liegt der heutige Kanton Zürich mit 39 Prozent, gefolgt von Bern mit 20 Prozent. Schon deutlich abgeschlagen folgen Schaffhausen (11 %), Aargau (8 %), Thurgau (7 %), Graubünden (immerhin noch 5 %) und Sankt Gallen (4 %) sowie die jeweils aus zwei Halbkantonen bestehenden Kantone Basel und Appenzell mit drei bzw. zwei Prozent. Alle übrigen spielen kaum eine Rolle.⁹ Mit Ausnahme von Glarus handelt es sich bei diesen allesamt um katholisch geprägte und/oder überwiegend nicht deutschsprachige Kantone.

Zwischen Zürich und der Kurpfalz bestanden besonders enge Kontakte: Einerseits gewährte die Zürcher Obrigkeit dem 1648 in sein stark zerstörtes Herrschaftsgebiet wiedereingesetzten Pfälzer Kurfürsten Karl Ludwig Geldkredite, zum anderen wirkten reformierte Zürcher Theologen als Pfarrer in der Pfalz und sogar an der kurfürstlichen Universität Heidelberg. So favorisierte man in Zürich, da angesichts der wirtschaftlichen Lage die Auswanderung prinzipiell nicht zu verbieten war, pfälzische Gemeinden als Niederlassungsort. Da aber viele Zürcher bald nach 1648 in das Herzogtum Württemberg gezogen sind, wurde auch der Aufenthalt in diesem evangelisch-lutherischen Gebiet stillschweigend akzeptiert. Verboten hingegen war der dauerhafte Wegzug in katholische Territorien oder an Orte, an denen sich Wiedertäufer aufhielten. Diese Täufer oder Mennoniten werden häufig als „linker Flügel“ der Reformation bezeichnet. Sie praktizierten die Erwachsenentaufe. Die im Zürcher Gebiet recht verbreiteten Täufer wurden aber weniger aus religiösen als vielmehr aus politischen Gründen von der Obrigkeit bekämpft: Die Täufer verweigerten nämlich sowohl Eid als auch Wehrdienst. Viele verließen bereits 1647 ihre Heimat in Richtung Elsass, einige zogen bald darauf in die Pfalz weiter, wo sie 1664 offiziell geduldet wurden. Die Täufer dienten häufig als „Pioniere“ für viele andere reformierte Auswanderer, die nach dem Westfälischen Frieden (1648) die Eidgenossenschaft in Strömen verließen. Da die Zürcher erst bei Aufgabe ihres ganzen Eigentums das Bürgerrecht verloren, behielten viele zunächst noch Besitz daheim. So konnte der Entschluss zur endgültigen Auswanderung über Jahre reifen. Ein ständiges Hin und Her war die Folge; viele Auswanderer in lutherischen Gebieten legten sogar zu den hohen Feiertagen viele, viele Kilometer – wohlgermerkt alles zu Fuß – zurück, um in der Heimat am Abendmahl teilzunehmen. Diese steten Kontakte hielten die Massenauswanderung über Jahrzehnte am Leben.

Der „Diefenbacher“ oder das „Einwandererbuch“ von 1983¹⁰

Friedrich Zumbach, ein aus Oberöwisheim gebürtiger Karlsruher Lehrer, bereiste schon in den 1930er-Jahren – per Fahrrad – unzählige Pfarrämter im Kraichgau und stellte für 194 Ortschaften eine maschinenschriftliche Liste von 4.525 Fremden, darunter 96 Prozent Schweizer, zusammen, die er in den jeweiligen Kirchenbüchern, d. h. in den bei den Pfarrämtern geführten Tauf-, Heirats- und Beerdigungsregistern, hatte ermitteln können.¹¹ In den 1960er-Jahren verfasste der ehemalige Dührener Pfarrer und spätere Karlsruher Dekan Heinz Schuchmann mehrere Aufsätze, die ebenfalls sehr viele Schweizer im Kraichgau aufzählen.¹² Weitere einschlägige Arbeiten stammen unter anderem von den Brüdern Otto und Willy Bickel aus Bretten. In den 1970er-Jahren wurde Staatsanwalt Karl Zbinden, Luzern, auf die Zumbach'sche Arbeit aufmerksam und empfahl eine größere Verbreitung des Materials durch Ver-

öffentlichung in Druckform.¹³ So entstand schließlich das eingangs erwähnte Buch „Schweizer Einwanderer in den Kraichgau nach dem Dreißigjährigen Krieg“. Die Federführung für das „Einwandererbuch“ oblag dem Albert-Metzler-Kreis in Heidelberg unter dem Vorsitz des inzwischen leider verstorbenen Karl Diefenbacher. Erfreulicherweise konnte auch auf Schweizer Seite tatkräftige Unterstützung gewonnen werden. Vor allem Hans Ulrich Pfister trug aus dortigen Quellen zahlreiche Ergänzungen bei und konnte viele in den Kraichgauer Kirchenbüchern verballhornte oder verlesene Orts- und Familiennamenformen verifizieren. Und dennoch ist das Hauptmanko dieses überaus wichtigen Werkes, dass es auf Grund von Sekundärquellen zusammengestellt wurde und ein Rückgriff auf die Originale kaum möglich war. Entsprechend sind viele Angaben fehlerhaft und zweifellos auch die einschlägigen Quellen nicht vollständig ausgeschöpft worden. Der Vorschlag Karl Zbindens, die Kirchenbücher der betreffenden Ortschaften vor der Veröffentlichung nochmals durchzuarbeiten, wurde vom Metzler-Kreis verworfen.¹⁴ Die Publikation war demnach von Anfang an als Arbeitsgrundlage gedacht, welche die bisher erhobenen Daten in aufbereiteter Form einem größeren Personenkreis zugänglich machen sollte.

Das neue Projekt

Nicht nur die eingegangenen Ergänzungs- und Korrekturmeldungen machten deutlich, dass eine korrigierte Neuauflage dem Thema nicht gerecht werden kann. Der Vergleich der Daten aus dem „Einwandererbuch“ mit den Kirchenbüchern bzw. Ortsfamilienbüchern einzelner ausgewählter Orte zeigte, dass die Fehlerquote bzw. Unvollständigkeit hierfür einfach einen zu hohen Grad aufweist.¹⁵ Es ist daher unumgänglich, die für die 1983 erschienene Publikation nicht mehr erfolgte Durchsicht der Primärquellen – in allererster Linie der pfarramtlichen Register aller Konfessionen – nun anzugehen. Dies bedeutet jedoch mitnichten, dass die bisherige Arbeit umsonst geleistet worden sei. Zum einen ist mit dem bereits vorliegenden umfangreichen Datenmaterial ein hervorragender Grundstock gegeben, um die Neubearbeitung in Angriff zu nehmen. Selbstverständlich wird dieser genutzt, wenngleich Einträge des „Einwandererbuches“, die nun nicht mehr bestätigt werden können, letztlich nicht erneut publiziert werden. Andererseits wurde durch die damalige Publikation auf breiter Basis Interesse am Thema geweckt, das sich nicht zuletzt in der starken Nachfrage nach dem Band äußert.

Nach ersten Vorbesprechungen zwischen Bernd Röcker, dem Vorsitzenden des Heimatvereins Kraichgau e.V., und dem Autor im Jahre 1996 konnte am 2. April 1998 schließlich die Gründungsversammlung eines Arbeitskreises „Schweizer Einwanderer“ innerhalb des Heimatvereins in Bretten stattfinden. Eine wichtige Voraussetzung war, dass Hans Ulrich Pfister seine erneute Mitarbeit zugesagt hatte.¹⁶ Mit der eigentlichen Neubearbeitung allerdings wurde erst im Jahr 2000 begonnen. Zuvor nämlich erfolgte die elektronische Erfassung der 1983 publizierten Daten in einer Datenbank. Diese Arbeit übernahmen mehrere Schüler und Praktikanten im Kreisarchiv des Enzkreises in Pforzheim gegen Honorierung durch den Heimatverein Kraichgau. Es wurde eine Datenbankstruktur mit Unterteilung in mittlerweile 69 Felder erstellt. Wichtig erschien beispielsweise die Einrichtung mehrerer verschiedener Felder für den Familiennamen. Hier ist zum einen, soweit feststellbar, eine standardisierte Form¹⁷ zu erfassen und zum zweiten – alternativ oder ergänzend – die Variante nach dem „Einwandererbuch“, die prinzipiell der Schreibweise in den Originalquellen entsprechen sollte, was aber erfahrungsgemäß nicht immer der Fall ist. Daher gibt es ein drittes Feld, in welches die Originalform nach Einsichtnahme der Primärquellen eingetragen wird. Nach Erfassung der 5335 Einträge¹⁸ des „Einwandererbuches“ wurden in einer Probephase einige wenige Kraichgauorte anhand von Kirchenbüchern bzw. Kirchenbuch-Verkartungen und Ortsfamilienbüchern ergänzend bearbeitet. Zwischenzeitlich erfolgte in gleicher Strukturierung auch die Einar-

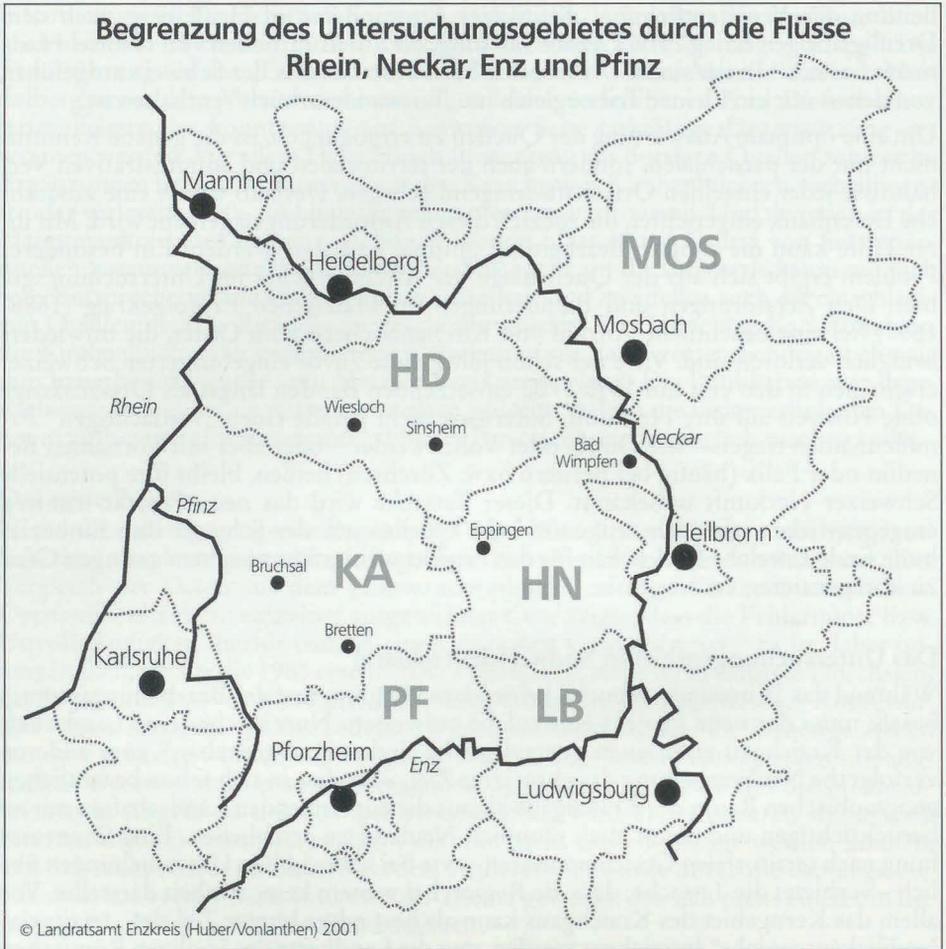
beitung der Veröffentlichung „Schweizer Einwanderer in Heidelberg nach dem Dreißigjährigen Krieg“ von Gernot Lorscheid, die auf Vorarbeiten von Gabriel Hartmann basiert.¹⁹ In ihr sind 747 Personen bzw. Familien aus der Schweiz aufgeführt, von denen nur ein kleiner Teil zugleich im „Einwandererbuch“ enthalten ist.

Um eine optimale Auswertung der Quellen zu ermöglichen, ist die genaue Kenntnis nicht nur der parochialen, sondern auch der territorialen und administrativen Verhältnisse jeder einzelnen Ortschaft dringend geboten. Deshalb wurde eine zusätzliche Datenbank eingerichtet, die speziell diesen Anforderungen gerecht wird. Mit ihrer Hilfe kann die weitere Bearbeitung optimal gesteuert werden. Ein besonderes Problem ergibt sich aus der Quellenlage der Kirchenbücher im Untersuchungsgebiet. Den Zerstörungen und Plünderungen im Pfälzischen Erbfolgekrieg (1688-1697) fiel eine beachtliche Anzahl von Kirchenbüchern zum Opfer, die unwiederbringlich verloren sind. Viele der schon Jahrzehnte zuvor eingebürgerten Schweizer erscheinen in den erst um 1690/1700 einsetzenden Bänden längst als Ortsansässige ohne Hinweis auf ihre Herkunft. Sofern sie nicht gerade einen „verdächtigen“ Familiennamen tragen – wie Dünki oder Vollenweider – oder aber mit Vornamen Benedikt oder Felix (häufig bei Bernern bzw. Zürchern) heißen, bleibt ihre potentielle Schweizer Herkunft unbekannt. Dieser Tatsache wird das neue Projekt insofern entgegenwirken, als auch zeitgenössische Quellen aus der Schweiz ihre Einbeziehung finden, welche die Lücken für das Projekt wenigstens zu einem geringen Grad zu kompensieren vermögen.

Das Untersuchungsgebiet in Südwestdeutschland

Während das „Einwandererbuch“ keine klare Umgrenzung des Bearbeitungsraumes besaß, muss das neue Projekt eine solche aufweisen. Nun ist aber eine Landschaft wie der Kraichgau zum einen generell nicht eindeutig abgrenzbar,²⁰ zum anderen verfolgt die Neubearbeitung das ehrgeizige Ziel, über den an sich schon beachtlichen geographischen Raum des Kraichgaus hinaus die angrenzenden Landschaften mit zu berücksichtigen und damit auch räumlich Neuland zu erschließen. Eine Grenzziehung nach territorialen Gesichtspunkten – wie bei historischen Untersuchungen üblich – verbietet die Tatsache, dass die Region bei weitem keine Einheit darstellte. Vor allem das Kerngebiet des Kraichgaus kann als besonders bunter Teil des „territorialen Flickenteppichs“ bezeichnet werden, den die Landkarte des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation und im Speziellen des deutschen Südwestens in der Frühen Neuzeit abbildete. Auch die Wahl von Fernstraßen oder Bahnlinien, wenn gleich deren Verlauf teilweise geographisch bedingt ist, erschien nicht sinnvoll. Eine klarere Grenzziehung erlauben hingegen die Gewässer. So wird das Untersuchungsgebiet nun von vier Flüssen weitgehend umschlossen: Im Norden und Osten vom Neckar, im Süden von der Enz und im Westen von Rhein und Pfalz. Somit ist das gesamte Gebiet innerhalb der Eckpunkte Mannheim, Heidelberg, Heilbronn, Bietigheim-Bissingen, Pforzheim und Durlach involviert.²¹ Außer dem Kraichgau gehören also v.a. noch Stromberg, Zabergäu und Heuchelberg im Südosten, die ausgedehnten Hardtebenen im Westen und der Kleine Odenwald im Norden dazu. Der Begriff „Kraichgau“ meint im Folgenden diesen Raum.

Die Gemeinden im Kerngebiet unterstanden im 17. und 18. Jahrhundert zu großen Teilen kurpfälzischer oder aber diverser reichsritterschaftlicher Hoheit. Der Norden zählte fast gänzlich zur Pfalz. Im Westen gehörten zahlreiche Gemeinden zum Bistum Speyer, im Südwesten zur Markgrafschaft Baden-Durlach und im Südosten zum Herzogtum Württemberg, wobei auch die Gebiete der Reichsstädte Heilbronn und Wimpfen nicht unerwähnt bleiben sollen. Alles in allem umfasst die Untersuchungsregion rund 300 Ortschaften.²² Die territoriale – und dadurch bedingt zugleich konfessionelle – Vielfalt bringt zwar einerseits im Hinblick auf die Heteroge-



nität der Quellen Probleme mit sich, zum anderen jedoch liegt in ihr ein besonderer Reiz des Projektes.

Die Herkunftsgebiete in der Schweiz

Analog zur Abgrenzung des Untersuchungsgebietes in Südwestdeutschland musste geklärt werden, wie die Herkunftsregion der Schweizer zu definieren ist.²³ Die Ursprünge des schweizerischen Bündnissystems reichen zwar bis in die staufische Zeit zurück und als „Gründungsdatum“ der Schweiz betrachtet man das Jahr 1291, als die Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden einen älteren Landfriedensbund erneuerten; im 17./18. Jahrhundert aber hatte die Eidgenossenschaft längst noch nicht ihren heutigen Umfang. Sie bestand damals aus den sogenannten „XIII Orten“ als souveränen Kantonen: den – meist von mächtigen Zünften aristokratisch regierten – Städten Basel, Bern (mit dem Großteil der heutigen Kantone Aargau und Waadt), Freiburg, Luzern, Schaffhausen, Solothurn und Zürich, weiter aus den Ländern Appenzell, Glarus, Schwyz, Unterwalden und Uri sowie schließlich Stadt und Land Zug. Weitere Herrschaften waren als „zugewandte Orte“ mit den Kantonen verbündet, standen unter deren Protektorat oder als „gemeine Herrschaften“ unter Do-

manialregierung mehrerer Orte. Zu diesen drei Gruppen zählen vor allem die Gebiete, die im frühen 19. Jahrhundert als die Kantone Genf, Neuenburg, Sankt Gallen, Tessin und Thurgau entstanden sind. Eine Sonderstellung bildeten die Republik Wallis (seit 1814 Kanton) sowie der Freistaat der Drei Bünde. Aus dem Großteil letztgenannter Föderation zahlreicher Gerichtsherrschaften wurde 1803 der Kanton Graubünden gebildet. Was nun die Erfassungsarbeit angeht, sollte eine sinnvolle Lösung zwischen historischer und heutiger politischer Situation unter Einbeziehung der Bedeutung der Einwanderung aus den jeweiligen Gebieten gefunden werden. Auch war zu berücksichtigen, wie im Kraichgau zu jener Zeit das „Schweizerland“ definiert wurde, da zahlreiche Personen in den Originalquellen nur als Schweizer ohne näheren Herkunftsort bezeichnet sind. So ist folgerichtig als Herkunftsgebiet der interessanten Personengruppe die Schweiz im heutigen politischen Sinne definiert. Unberücksichtigt bleiben damit als seinerzeit eidgenössische Bestandteile die früheren Reichsstädte Mülhausen im Elsass (1798 zu Frankreich) und Rottweil am Neckar (beides zugewandte Orte) sowie die heute zu Italien gehörigen ehemals gemeinen Herrschaften der Drei Bünde: Veltlin,²⁴ Chiavenna und Bormio.

Untersuchungszeitraum

Auch der zeitliche Rahmen sollte möglichst effizient gewählt werden. Das heißt, der Arbeitsaufwand für die Durchsicht der Kirchenbücher, der sich mit fortschreitendem Bevölkerungswachstum stark erhöht, muss in einem sinnvollen Verhältnis zum Ergebnis stehen. Bei der Einwanderung sind zwei „Wellen“ bekannt: zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und dem Beginn des Pfälzischen Erbfolgekrieges, also zwischen 1648 und 1688, und dann – eine schwächere – im beginnenden 18. Jahrhundert bis um 1720/30. Zur Verdeutlichung wurden die Daten des „Einwandererbuchs“ daraufhin ausgewertet, wann der Schweizer bzw. die Schweizerin zum ersten Mal in einem Kraichgau-Ort nachgewiesen ist. Klar erkennbar ist in der Grafik die angedeutete Wellenbewegung. Die Aussage des Säulendiagramms wird allerdings durch die Kirchenbuchverluste des Pfälzischen Erbfolgekrieges verschoben; der Anteil der vorherigen Einwanderung war also zweifellos noch beachtlicher.



Ein gewisses Problem stellt dar, dass die bisherigen Bearbeiter zumindest teilweise die Kirchenbücher nach 1720 vernachlässigt haben. Daher wurde anhand von Familienbüchern einiger Kraichgau-Orte mit unterschiedlicher topographischer Lage und territorialer Zugehörigkeit²⁵ untersucht, ob zwischen 1720 und 1750 noch eine nennenswerte Einwanderung erfolgt ist. Dies kann für alle ausgewählten Dörfer verneint werden. Um 1734 setzte zumindest im Kanton Zürich die Auswanderung nach Amerika ein, das relativ schnell Emigrationsziel Nummer eins wurde.²⁶ Auch für den Kanton Schaffhausen ist genau um diese Zeit eine entsprechende Wende auszumachen.²⁷ Zugleich häufen sich um diese Zeit Gesuche der Gemeinden im Kraichgau um Erhöhung des Bürgergelds, das ortsfremde Personen für die Aufnahme als Bürger zu entrichten hatten.²⁸ Dies verdeutlicht, dass man nicht mehr so sehr auf Zuzug von außen angewiesen war und diesen zugleich auf vermögende Leute beschränken wollte. Es scheint also vertretbar, die Durchsicht der Kirchenbücher mit der Dekade 1731-1740 abzuschließen.

Schweizer Hilfsmittel

Besondere Herausforderungen stellen die vielfach verballhornten Schweizer Ortsnamen in den Quellen des Untersuchungsgebietes an die Bearbeiter. Erfreulicherweise stehen für die Schweiz sehr gute Hilfsmittel zur Verfügung, die auch in solchen Fällen Erfolgsaussichten für die Herstellung einer Verbindung zwischen Herkunfts- und Aufenthaltsort versprechen. Zum einen ist das vom Bundesamt für Statistik in Neuchâtel herausgegebene „Gemeinde- und Ortschaftsverzeichnis“ nicht nur in gedruckter Form, sondern zugleich als Excel-Datei verfügbar, so dass Recherchen mit sogenannten „Wildcards“ möglich sind. So gelingt es, Bezeichnungen wie „Battenberg aus der Schweiz, berner gebiets“, „Melidorff, Solithurn gebiets“, „Seckersweyl, Berner Gebüets“ oder „Todtsweilen im Turgaw“ mit gewisser Wahrscheinlichkeit als Beatenberg BE, Mühledorf SO, Sigriswil BE und Dozwil TG zu identifizieren. Ein weiteres Hilfsmittel, von einem solchen man in Deutschland leider noch weit entfernt ist, kann die Vermutungen häufig erhärten: Im dreibändigen „Familiennamenbuch der Schweiz“, das im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung von der Arbeitsgemeinschaft Schweizer Familiennamen bearbeitet wurde,²⁹ sind alle im Jahre 1962 verbürgerten Geschlechter mit heutiger Gemeindezugehörigkeit alphabetisch aufgeführt.³⁰ Hierin ist auch angegeben, ob das Bürgerrecht in der betreffenden Gemeinde schon vor 1800 bestand oder erst später erworben wurde. Lässt sich ein verballhornter Herkunftsort eines Schweizers also nicht verifizieren, hilft häufig ein Nachschlagen im Familiennamenbuch. So wird man in seinem Verdacht, bei „Oberboßlingen“ könnte es sich um Oberbussnang TG handeln, bestärkt, wenn man sieht, dass der entsprechende Familienname Keller dort schon vor 1800 nachweisbar ist. Auch lässt sich vermuten, dass ein Schweizer namens Frey aus „Gondarschweyl ... Berner Gebiets“ eher aus Gontenschwil AG als aus Gondiswil BE stammte, weil in der Aargauer Gemeinde, die früher zu Bern gehörte, der Familienname ebenfalls altverbürgert ist. Zugleich lassen sich manche Namensformen aus Schweizer Sicht verifizieren, wie anhand der obigen Beispiele erläutert werden kann: Die im Kraichgau „Debwalter“ eingetragene Familie aus Beatenberg heißt dort korrekt Dauwalder; ähnliches gilt für die „Schantz“ aus Sigriswil (Tschanz) und die „Schob“ aus Dozwil (Schoop). Findet sich in den deutschen Quellen nur der Hinweis auf die Schweiz oder einen ihrer Kantone, lässt sich – zumindest bei selteneren Familiennamen – über das Werk oft die ungefähre Herkunftsregion mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten.³¹ So dürfte beispielsweise der 1672 in Ispringen heiratende und unter der Nummer 3796 im „Einwandererbuch“ erfasste Heinrich Schaad „auß dem Schweitzerland, Schaaffhaußer gebiets“ mit großer Wahrscheinlichkeit in Oberhallau geboren sein. Im Familiennamenbuch ist diese Gemeinde nämlich relativ eindeutig als Ursprung aller späteren Schaad im

Kanton Schaffhausen auszumachen.³² Dieses Verfahren ist freilich nur deshalb anwendbar, weil die Mobilität zumindest der ländlichen Bevölkerungsschichten großer Teile der Schweiz in früheren Jahrhunderten – verglichen mit den Verhältnissen im Untersuchungsgebiet – um ein Vielfaches geringer war. Während vor allem die hohen Sterblichkeitskrisen des Dreißigjährigen und des Pfälzischen Erbfolgekrieges im Kraichgau nahezu einen vollständigen Austausch der Bevölkerung und damit der Familiennamen bewirkten und sich die Übereinstimmung im Namenbestand zwischen dem 16./17. und dem 20. Jahrhundert in den meisten Orten oft auf einige wenige Geschlechter begrenzen,³³ sind in der Schweiz sehr viele der seinerzeit ansässigen Sippen bis heute am Ort nachweisbar. Bei den sogenannten „Allerweltsnamen“ freilich werden die Zuordnungen ebenfalls schwieriger. So muss ohne Überprüfung von Schweizer Quellen beispielsweise offen bleiben, ob der angeblich 1703 in Diebelsheim getraute und dann im Knittlinger Heiratsbuch unter der Rubrik „Verdächtige Ehen, so ußerhalb lands gemacht Worden“ eingetragene „Jacob Schmid ußm Turgau Von Buchweil, S[ankt] Gallen Zugehörig“ aus Bichwil, Gde. Oberuzwil, oder aber aus Bütschwil stammte; in beiden im Kanton Sankt Gallen gelegenen Gemeinden nämlich ist der Familienname Schmid schon für die Zeit vor 1800 nachgewiesen.

Die Zürcher Abwesendenverzeichnisse

Die zweifellos wichtigste der oben kurz erwähnten Quellen auf Schweizer Seite muss im Rahmen dieser Abhandlung unbedingt vorgestellt werden: Die Pfarrer der Zürcher Landschaft, die etwa dem heutigen Kanton Zürich entsprach, hatten ab 1651 mehr oder weniger regelmäßig die aus ihrer Gemeinde abwesenden Personen in Verzeichnissen zu registrieren. Aus fast allen von insgesamt 123 Pfarreien liegen diese Abwesendenverzeichnisse für die Jahre 1656/57, aus gut zwei Dritteln zusätzlich 1651, 1661 und 1663 und aus leider nur noch etwa jeder fünften Pfarrei auch für das Jahr 1680 vor.³⁴ Genannt sind hierin etwa 4.400 Personen – angesichts von etwa 100.000 Einwohnern ein recht beachtlicher Anteil.³⁵ Hintergrund dieser Quellen war der Versuch der Zürcher Obrigkeit, die Abwanderung in katholische und täuferische Gebiete zu verhindern. Diese Verzeichnisse enthalten nun mehr oder weniger ausführliche Angaben zu den auswärtigen Aufenthalts- oder Niederlassungsorten. Während teilweise lediglich Schwabenland (für das nördlich des Rheins angrenzende Gebiet, teils aber weit darüber hinaus) oder genauer (Kur-)Pfalz, Elsass, Württembergerland, teils sogar nur „im Luthertum“, „im Papsttum“ oder „bei der wahren evangelischen Religion“ angegeben ist, finden sich häufig auch genaue Ortsbezeichnungen, teils verballhornt, oft aber klar identifizierbar. Dass in der Rangliste der Herkunftsregionen die Zürcher Landschaft mit Abstand den ersten Rang einnimmt, erhöht natürlich noch den Wert dieser Abwesendenverzeichnisse für das vorzustellende Forschungsprojekt.

Nach der „Fütterung“ der Datenbank mit den Inhalten des „Einwandererbuchs“ lag es nahe, zunächst die Abwesendenverzeichnisse in einer ersten Arbeitsphase auszuwerten: Die Einträge nämlich, die Ortschaften im Untersuchungsgebiet namentlich erwähnen, geben in nicht geringer Anzahl Hinweise auf Schweizer im Kraichgau, die anhand der deutschen Quellen allein gar nicht als solche erkennbar wären. Wenn aber aus den Abwesendenverzeichnissen der entsprechende Aufenthaltsort erfasst wurde, ist der für den Kraichgauort zuständige Bearbeiter bei Durchsicht der Kirchenbücher für den Familiennamen sensibilisiert. So ist es bereits für zahlreiche, im „Einwandererbuch“ lediglich mit pauschaler Herkunft „Schweiz(erland)“ genannte Personen gelungen, den genauen Herkunftsort zu ermitteln. Als Beispiel soll hier Ulrich Wegmann dienen, im „Einwandererbuch“ unter Nr. 4771 als 1684 in Zaberfeld verstorben und mit pauschaler Herkunft „aus der Schweiz“ genannt. In den Abwesendenverzeichnissen von Bassersdorf erscheint dieser mehrfach als Ulrich bzw.

Urech Wägman.³⁶ Man erfährt dort auch, dass er Zimmermann war, um 1610 geboren wurde und sich im Jahr 1650 mit seiner Frau Anna Hottinger „in das land hinab begäben“ hat „und gesezt in dem Lutherthumb, einem Fläken, der Aberfeld genennet Wird und an die Ober-Pfalz gränzet“. Weiter heißt es im ältesten Verzeichnis von 1651, „er Wölle sich in die Pfalz begäben, Zücht mit sich ein Roß, etwas bettplunders und folgende Kinder“ – an der Zahl fünf und alle namentlich und mit ihrem Alter erwähnt. Während Nachweise im folgenden Verzeichnis von 1657 fehlen, erscheint die Familie wieder 1661 und 1663, wobei die obigen Angaben teilweise wiederholt werden; zuletzt heißt es dann „hat sich ynkaufft, begehrt nit mehr heim“. Offensichtlich hat Wegmann also in Zaberfeld das Bürgerrecht erworben und hierfür zuvor seinen Mannrechtsbrief aus Zürich erhalten.³⁷

Es liegt also auf der Hand, dass die Abwesendenverzeichnisse unbedingt vor den Kirchenbüchern ein erstes Mal eingesehen werden mussten und zugleich ein ständiger Begleiter bei der weiteren Bearbeitung sein werden. Da die Verzeichnisse aber im Original nicht nach Pfarreien, sondern nach Jahrgängen lagern, erfolgte zunächst die Anlage einer weiteren Datenbank zur systematisierten Auswertung dieser Quellengattung. Insgesamt kann nach der kürzlich abgeschlossenen Erstbearbeitung der insgesamt 123 Pfarreien die Bilanz gezogen werden, dass von 551 in den Verzeichnissen mit weitgehend eindeutig angegebenem Niederlassungs- oder Aufenthaltsort im Untersuchungsgebiet genannten Auswanderern – im Sinne der obigen Definition – lediglich 101, also nur knapp ein Fünftel, im „Einwandererbuch“ erscheinen.³⁸ Gegen Ende des Projektes wird es sinnvoll sein, die Einträge der Abwesendenverzeichnisse mit dem dann vorliegenden Namenbestand generell abzugleichen, wobei zweifellos zahlreiche „neue“ Übereinstimmungen mit den Abwesenden feststellbar sein werden, die ohne oder nur mit ungenauen Aufenthaltsorten wie Kurpfalz oder Württembergerland genannt sind.

Für andere Kantone liegen vergleichbare Quellen leider nicht vor. Zwar gibt es auch dort vielerlei Dokumente, die über den Wegzug von Schweizern Auskunft geben, doch besitzen sie nicht diese Homogenität oder beziehen sich meist auf einzelne Personen und nicht auf ganze Ortschaften bzw. Pfarreien. Zudem lagern entsprechende Quellen weniger zentralisiert und sind schon allein deshalb mit einem weit aus höheren Zeit- und Kostenaufwand auszuwerten als die in insgesamt nur drei Archivaliennummern komprimierten Abwesendenverzeichnisse der Zürcher Landschaft im dortigen Staatsarchiv. Für den Kanton Bern hat sich ein „Rodel weggezogener Mannrechten“ mit knapp 1000 Namen von Personen erhalten, die allein oder mit Familie im Zeitraum 1694 bis 1754 ihr Bürgerrecht aufgaben.³⁹ Der Anteil der Kraichgauauswanderer in dieser Quelle ist, verglichen mit den Zürcher Abwesendenverzeichnissen, allerdings deutlich geringer, was sicherlich auch mit dem Auswanderungszeitraum zusammenhängt. Im Kanton Aargau wurden bereits Amtsrechnungen, Ratsmanuale u.a. ausgewertet.⁴⁰ Für den Kanton Schaffhausen ist inzwischen sogar ein Verzeichnis von Auswanderern aus dem 16. bis 18. Jahrhundert im Internet abrufbar.⁴¹

Weiterer Ablauf des Projekts

Vor allem Friedrich Zumbach hatte, so weit Kirchenbücher für die fragliche Zeit fehlen oder sehr lückenhaft sind, zusätzlich weltliche Quellen aus staatlichen und kommunalen Archiven zur Auswertung herangezogen. Wie bei den Zürcher Abwesendenverzeichnissen erscheint es auch für potentielle serielle Quellen auf deutscher Seite angebracht, diese vor der besonders zeitintensiven Durchsicht der Kirchenbücher zu konsultieren. Es werden daher momentan die Bestände der staatlichen Archive nach einschlägigen Unterlagen gesichtet sowie Kontakt zumindest mit den größeren kommunalen Archiven aufgenommen. Auch hierbei muss aber der Aufwand in einem vertretbaren Verhältnis zum Resultat stehen. Eine – zweifellos wün-

schenswert – Berücksichtigung aller einschlägigen Unterlagen würde wohl dazu führen, dass das ohnehin schon als „Mammutprojekt“ zu bezeichnende Unternehmen vermutlich nie abgeschlossen werden könnte. Ebenfalls vor der Bearbeitung der Kirchenbücher soll die Auswertung der ortsgeschichtlichen Literatur erfolgen. Einen sehr guten Überblick gibt neuerdings die „Kraichgau-Bibliographie“ des Heimatvereins Kraichgau.⁴² Die Durchsicht der darin ermittelten Ortsliteratur wird auf mehrere Schultern verteilt werden und kann größtenteils anhand der Bestände der Kraichgau-Bibliothek in Gochsheim oder aber in den Bibliotheken der jeweiligen Kreisarchive erfolgen.

Für die Auswertung der Kirchenbücher der Kraichgauorte als Primärquellen schließlich – ebenfalls durch diverse Bearbeiter – sind genealogische Erfahrung und gute bis sehr gute paläographische Kenntnisse dringend Voraussetzung. Diese Durchsicht wird teilweise anhand von Mikrofilmen erfolgen⁴³ und methodisch sehr exakt vorzubereiten sein. Als Grundlage sollen ortsspezifische Ausdrücke der durch „Einwandererbuch“, Abwesendenverzeichnisse, weltliche Quellen und Literatur gespeisten Datenbank dienen. Unabdingbar ist bei der Neubearbeitung, vom ersten Nachweis einer Person als Schweizer in den Originalquellen einen Beleg in Form einer guten Reproduktion (Reader-Printer-Kopie, Scan oder Dia) zu erhalten, dessen Daten von mindestens einem weiteren Projektmitglied überprüft werden, wobei Familien- und Herkunftsnamen erforderlichenfalls von Schweizer Seite nochmals eingesehen werden können. In der Regel reicht der genannte Erstnachweis aus. Zwar werden alle zugehörigen Informationen erfasst – also nicht wie häufig im „Einwandererbuch“ nur Name, Vorname, Ort und Jahr des Ereignisses, sondern insbesondere bei Eheeinträgen außer dem exakten Datum auch alle Angaben zum Partner und zu den Vätern der Brautleute. Insbesondere bei großen Pfarreien wird es jedoch nicht möglich sein, alle weiteren Daten zum Schweizer und seiner Familie zu erhalten. Voraussetzung hierfür wäre prinzipiell eine Verkartung der Kirchenbücher für den gesamten Untersuchungszeitraum, die freilich nicht zu leisten ist.

Für momentan über 40 Städte und Dörfer der Bearbeitungsregion liegen bereits gedruckte Ortsfamilienbücher vor, zahlreiche weitere sind in Bearbeitung; daneben gibt es eine Reihe nicht oder nur in sehr begrenzter Auflage veröffentlichter Arbeiten wie Kirchenbuchverkartungen sowie chronologisch und/oder alphabetisch geordnete Abschriften der Tauf-, Ehe- und Beerdigungsregister in elektronischer Form.⁴⁴ Bei Existenz solcher Arbeiten wird in der Regel auf eine komplette Durchsicht der Kirchenbücher verzichtet werden können, wenngleich etwa bei verballhornten Orts- oder Familiennamen oder bei mutmaßlichen Fehlern und Verlesungen sicherlich die gezielte Überprüfung von Daten in den Primärquellen nicht entbehrlich sein wird. Ein Vergleich der Einträge aus dem „Einwandererbuch“ zu Münstesheim mit dem dortigen Ortsfamilienbuch⁴⁵ ergab allerdings das nicht befriedigende Ergebnis, dass in letzterem zwar erwartungsgemäß einige Schweizer genannt sind, welche in ersterem fehlen, zugleich aber – sogar in höherem Maße – auch der umgekehrte Fall gegeben ist. Dennoch sind diese Bände eine enorme Hilfe, nicht zuletzt weil die Familienstrukturen rasch erkennbar sind – soweit diese eben aus den Quellen ersichtlich werden. Voraussetzung der Verwertbarkeit von Ortsfamilienbüchern für das vorliegende Projekt ist allerdings die Existenz von zuverlässigen Ortsregistern – leider fehlen gerade einigen neueren Bänden aus dem Untersuchungsgebiet solche Indizes ganz.

Aus der räumlichen und zeitlichen Umgrenzung wie auch der vorgesehenen Arbeit an den Primärquellen ergibt sich zwangsläufig, dass das Projekt auf jeden Fall noch mehrere Jahre in Anspruch nehmen wird. Daher bestehen zum jetzigen Zeitpunkt noch keine konkreten Vorstellungen über die Publikationsform. Sicher scheint jedoch, dass ein einziger Band zu umfangreich würde, so dass sich regional gegliederte Teilausgaben oder eine Veröffentlichung als CD-ROM und/oder im Internet anbieten würde.

Wissenschaftliche Auswertung

Erstaunlich ist, dass das „Einwandererbuch“ – entsprechend seinem „Hauptzweck“ – zwar intensiv genealogisch, aber trotz seiner Datenfülle bislang kaum als Grundlage für migrationsgeschichtliche Forschungen genutzt worden ist. Ziel des neuen Projektes ist daher nicht nur die Bereitstellung umfangreichen Materials für die genealogische Forschung, sondern zugleich eine Auswertung in historisch-demographischer und wirtschaftsgeschichtlicher Hinsicht.⁴⁶ Allein die erfolgte Erfassung des Materials aus dem „Einwandererbuch“ in der Datenbank bietet hierfür wesentlich bessere Möglichkeiten, wie zwei der drei Abbildungen dieses Beitrags beweisen. Die bisherigen Erkenntnisse gilt es zu differenzieren, wobei nachfolgend nur einige Fragen angerissen werden sollen.

Konfessionelle Aspekte werden bei der Auswertung zweifellos eine gewichtige Rolle spielen. Gerade die enorme Erweiterung des Untersuchungsgebietes im Südosten auf württembergisches und damit streng lutherisches Gebiet eröffnet interessante Vergleichsmöglichkeiten zur Kurpfalz und zu den ritterschaftlichen Orten. Und ist das Ausmaß der Schweizer Einwanderung in den bischöflich-speyerischen, also katholischen Gemeinden wirklich überall so gering wie bislang angenommen oder gibt es hier Ausnahmen? Ein weiteres Beispiel aus einem Zürcher Abwesendenverzeichnis mag das konfessionelle Spannungsfeld verdeutlichen: Gregor Frei aus Knonau südlich von Zürich, im „Einwandererbuch“ unter Nummer 1174 mit pauschaler Herkunft „Schweiz“ aufgeführt, lebte an verschiedenen Orten der Zürcher Landschaft und zuletzt als Wirt in Maur. Im Verzeichnis dieser Pfarrei von 1656 ist er mit Frau und vier Kindern genannt, wobei auch das nicht unbedingt gewöhnliche Motiv für seine Auswanderung erwähnt wird:⁴⁷ „... als sich syn Ehewyb ... im[m] Ehebruch vergangen, hatt er hie nit mehr wohnen wollen, sonder alles verkaufft und ist mit Wyb und kinden in die Pfaltz hinab gezogen, zu Hochhusen am Neckar, 6 stund wyt von Heidelberg, ein Hoff kaufft und sich alda husheblich nider gelaßen, allwo es im[m] glücklich und wol gahn soll“. Und der Pfarrer führte weiter aus: „Vergangener tagen ist Goris Frey selbert allhier zu Mur by mir gsyn und angezeigt, das besagtes Hochhusen nit under den Pfaltzgraven, sonder ... Reichs Ritterschafft gehörig und gantz Lutheranisch seige; Es seige aber im[m] und den synigen der Religion halben noch nie nütt Widrigs angemuetet worden und gangend sy gen Moßbach in die Predig und Zur H[eiligen] Com[m]union, allwo im[m]e Herr Inspector Anhorn⁴⁸ gar wol bekant, der auch im[m]e und den synigen mithin trostlich zuspreche und sy in unserem waren glauben sterke; zu Hochhausen habe im[m]e der Liebe Gott noch ein Töchterli, Regina genampt, beschert; syn eltiste Tochter Catharina habe unlangst deß Amptmans Sohn zu Hochhusen zur ehe nem[m]en sollen, wan[n] sy hette wollen Lutherisch werden, sy habe es aber nit thun wollen“.

Die Strukturen der Immigration unterscheiden sich wenig von anderen Wanderungsbewegungen, wie man sie bis heute kennt: Oft ging man zunächst zu Verwandten oder Bekannten an deren neuen Wohnort und suchte sich dann in der Nähe Arbeit. Während in Bretten die kantonalen Anteile weitgehend dem Gesamtbestand entsprachen, ja ihn wesentlich mitprägten, betrug in Eppingen der Anteil der Zürcher sogar über 50 Prozent; die ersten Kraichgauinwanderer aus Hedingen im Kanton Zürich kamen beispielsweise allesamt nach Eppingen.⁴⁹ In Münzesheim sowie in der Summe der markgräfllich-badischen Orte Durlach, Grötzingen und Söllingen ist die Zahl der Berner auffallend hoch. In Oberöwisheim wiederum ließen sich besonders viele Graubündner Untertanen nieder. Die entsprechende Gruppenkohärenz hatte freilich Auswirkungen auch auf das Heiratsverhalten. Es ist bekannt, dass die Neubürger oft untereinander heirateten, doch Zahlen auf repräsentativer Grundlage liegen hierüber unseres Wissens bislang nicht vor.⁵⁰ Zugleich stellt sich die Frage, wie häufig Verbindungen beispielsweise zwischen Bernern im Vergleich zu solchen mit

Zürchern oder sonstigen Ortsfremden waren – in wie weit manifestiert sich also in dieser Hinsicht ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Eidgenossen?

Für viele Personen sind schon im „Einwandererbuch“ mehrere, teilweise bis zu sieben verschiedene Aufenthaltsorte nachgewiesen. Kurt Heinzmann, Freiburg im Breisgau, wies daher zurecht auf den in den bisherigen Veröffentlichungen meist unberücksichtigt gebliebenen Unterschied zwischen tatsächlichen Einwanderern, die sich dauerhaft an einem Ort niederließen, sowie lediglich vorübergehend ortsansässigen oder gar nur auf der Durchreise befindlichen Personen aus der Schweiz hin.⁵¹ Diese Unterscheidung wird bei der Neubearbeitung zweifellos eine wichtige Rolle spielen. Auch wenn im Regelfall nur der Erstnachweis des Schweizers oder der Schweizerin erhoben werden kann, dürfte die Anzahl der existenten Ortsfamilienbücher ausreichen, zur Sesshaftigkeit oder zur sozialen Integration repräsentative Aussagen zu treffen.⁵² Ebenso werden sich Erkenntnisse zur kulturellen Integration zumindest andeuten lassen, indem etwa ermittelt werden kann, ob und wie lange Eigenheiten der Vornamenbeibehaltung wurden.⁵³ Abschließend stellt sich natürlich auch die Frage nach dem „Erfolg“ der Aus- bzw. Einwanderung: Das heißt aus schweizerischer Sicht, in wie weit die Erwartungen der Emigranten letztlich erfüllt wurden und aus deutschem Blickwinkel, welcher Anteil am Wiederaufbau der entvölkerten Regionen den Neubürgern aus der Schweiz insgesamt zugeschrieben werden kann.

Anmerkungen:

- 1 Der vorliegende Beitrag ist eine überarbeitete und ergänzte Fassung des Aufsatzes „Schweizer Einwanderer in den Kraichgau und angrenzende Gebiete nach dem Dreißigjährigen Krieg. Zwischenbericht über ein Forschungsprojekt des Heimatvereins Kraichgau e.V. in Zusammenarbeit mit dem Kreisarchiv des Enzkreises“. In: Archiv für Familiengeschichtsforschung 4 (2000), S. 285-297.
- 2 Schweizer Einwanderer in den Kraichgau nach dem Dreißigjährigen Krieg. Mit ausgewählter Ortsliteratur, hrsg. von Karl Diefenbacher, Hans Ulrich Pfister und Kurt H. Hotz (Heimatverein Kraichgau, Sonderveröffentlichung 3). Ladenburg 1983.
- 3 Es liegt eine Schätzung vor, dass etwa 40 Prozent der Einwohner um 1700 schweizerischer Herkunft waren (Schuchmann, Heinz: Schweizer Einwanderer im früheren kurpfälzischen Streubesitz des Kraichgaus (1650-1750) (Schriften zur Wanderungsgeschichte der Pfälzer 18). Kaiserslautern [1963], S. 4; ders.: Die Einwanderung der Schweizer in der ehemaligen kurpfälzischen Kellerei Hilsbach im Kraichgau nach dem 30jährigen Krieg. In: Badische Familienkunde 6 (1963), S. 7-29, hier S. 12. Dies mag für die der Schätzung zu Grunde liegenden neun bzw. drei Orte zutreffen, jedoch wohl für den gesamten Kraichgau zu hoch angesetzt sein – wie auch immer dieser zu definieren sei. Ähnliche Angaben finden sich bei Lau, Hermann: Schweizer Einwanderung in den Kraichgau am Beispiel der Familie Salzgeber. In: Badische Familienkunde 12 (1969), S. 156-163, hier S. 160. Eine Untersuchung zu den Herkunfts- und Wohnorten der Vorfahren der Kraichgau-Genealogen Otto und Willy Bickel (Zwei Kraichgauer Bickel-Ahnentafeln. Eine illustrierte Vorfahrengeschichte. Rinklingen 1964, S. 306 f), geht für die zehnte Generation (Eheschließungen meist in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts) von einem Anteil von ca. 15-20 Prozent Schweizern (darunter allerdings in der Schweiz gebliebene Eltern von Einwanderern) aus, wobei unter der Gesamtzahl auch Personen sind, die nicht im Kraichgau oder an unbekanntem Ort lebten.
- 4 Hier wären u.a. zu nennen: Schuchmann, Kellerei Hilsbach (wie Anm. 3); ders.: Einwanderung der Schweizer in das ehem. kurpfälzische Oberamt Bretten nach dem 30jährigen Krieg. In: Brettener Jahrbuch für Kultur und Geschichte 3 (1964/65), S. 29-52, hier S. 29-37. Zum allgemeinen Hintergrund (mit umfangreichen Literaturangaben) siehe Franz, Günther: Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte 7). 4. Auflage, Stuttgart und New York 1979, sowie Mattmüller, Markus: Bevölkerungsgeschichte der Schweiz, Teil 1: Die frühe Neuzeit 1500-1700, Band 1 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 154). Basel und Frankfurt/M. 1987, S. 332-342.
- 5 Vgl. hierzu Zbinden, Karl: Die Pfalz als Ziel und Etappe schweizerischer Auswanderung. In: Pfälzer – Palatines. Beiträge zur pfälzischen Ein- und Auswanderung sowie zur Volkskunde und Mundartforschung der Pfalz und der Zielländer pfälzischer Auswanderer im 18. und 19. Jahrhundert, hrsg. von Karl Scherer. Kaiserslautern 1981, S. 177-206; speziell zu Zürich siehe Pfister, Hans Ulrich: Die Auswanderung aus dem Knonauser Amt 1648-1750. Ihr Ausmass, ihre Strukturen und ihre Bedingungen. Zürich 1987, v.a. S. 65-88, sowie ders.: Wanderungsbewegungen zwischen dem Kanton Zürich und Deutschland (1648-1800). In: Archiv für Familiengeschichtsforschung 4 (2000), S. 274-284, sowie neuerdings das Ausstellungsbegleitheft desselben Autors: Fremdes Brot in deutschen Landen. Wanderungsbeziehungen zwischen dem Kanton Zürich und Deutschland 1648-1800. Zürich 2001.

- 6 Im Hof, Ulrich: Geschichte der Schweiz (Urban-Taschenbücher 188). 5. Auflage, Stuttgart u.a. 1991, S. 46.
- 7 Ebd.
- 8 Vgl. hierzu: Suter, Andreas: Der schweizerische Bauernkrieg von 1653. Politische Sozialgeschichte – Sozialgeschichte eines politischen Ereignisses (Frühneuzeit-Forschungen 3). Tübingen 1995. Die Arbeit behandelt jedoch nicht die Auswanderung als Folge der Niederschlagung der Aufstände.
- 9 In der Karte unberücksichtigt sind Einträge aus dem „Einwandererbuch“, die keinen genauen bzw. keinen identifizierbaren Herkunftsort ausweisen. Darunter sind besonders häufig Angaben wie „Berliner Gebiet“ (172) oder „Zürcher Gebiet“ (140), die zu großen Anteilen, aber eben auch „nur“ zu solchen, den heutigen Kantonen zugerechnet werden müssen.
- 10 Zum Hintergrund der Entstehung siehe ausführlich Diefenbacher/Pfister/Hotz (wie Anm. 2), S. 1-4.
- 11 Zumbach, Friedrich: Schweizer Zuwanderung in den Kraichgau nach dem 30jährigen Krieg. Ein Beitrag zur Bevölkerungsbewegung während der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts. Typoskript, Tümmingen (bei Lörrach) 1947. Die Arbeit sollte in der Zeitschrift „Der Pfeiferturm“ (Monatsbeilage zu den Brettener Nachrichten) publiziert werden. Nachdem jedoch lediglich die ersten fünf Folgen mit allgemeinen Angaben veröffentlicht waren (Jahrgang 12 (1950), Nr. 7, bis Jahrgang 13 (1951), Nr. 2), stellte die Zeitschrift ihr Erscheinen ein.
- 12 Außer speziellen Arbeiten zu einzelnen Ortschaften sind zu nennen: Schuchmann, Heinz: Streubesitz (wie Anm. 3); ders.: Schweizer Einwanderer in reichsritterschaftlichen Orten des Kraichgaus. In: Mitteilungen zur Wanderungsgeschichte der Pfälzer 1963/64, S. 393-400; ders.: Schweizer Einwanderer in Orten des Kraichgaus 1650-1750. In: Badische Familienkunde 9 (1966), S. 63-79. Die groß angelegte Arbeit von Hermann Friedrich Macco (von der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage 1954 unter dem Titel „Swiss Emigrants to the Palatinate in Germany and to America 1650-1800 and Huguenots in the Palatinate and Germany“ als 1291-seitiges Typoskript – und 160 Seiten Register – herausgegeben und als Mikrofilm unter Nr. 823861f nutzbar) betrifft vor allem die linksrheinische Pfalz und berücksichtigt teilweise auch Schweizer Quellen.
- 13 Zbinden, Karl: Zur schweizerischen Einwanderung in den Kraichgau (Pfalz) nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Schweizerische Gesellschaft für Familienforschung, Jahrbuch 1976, S. 48-74, hier S. 56, 60, 70.
- 14 Vgl. Diefenbacher, Karl: Zum Thema „Schweizer Einwanderung in den Kraichgau“. In: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde 16, S. 83-85.
- 15 In Bauschlott und Göbrichen waren nur 6 bzw. 14 von je 21 in den Ortssippenbüchern nachweisbaren Einwanderern erfasst (Hahner, Ernst: Ortssippenbuch Bauschlott, Ortsteil der Gemeinde Neulingen/Baden (Enzkreis) 1642-1988 (Deutsche Ortssippenbücher A 153; Badische Ortssippenbücher 58). Bauschlott 1991; ders.: Ortssippenbuch Göbrichen, Enzkreis (Baden) 1561-1945 (Badische Ortssippenbücher 53). Göbrichen 1985). Beim Vergleich der Daten des „Einwandererbuchs“ mit den Original-Kirchenbüchern von Gölshausen und Mühlbach konnten 5 von 20 bzw. 21 von 125 Schweizern als nicht aufgenommen festgestellt werden (Evangelisches Pfarramt Gölshausen; Röcker, Bernd: Schweizer Einwanderer nach Mühlbach nach dem Dreißigjährigen Krieg. In: Mühlbacher Jahrbuch 3 (1986), S. 62-71). Der Anteil der im „Einwandererbuch“ fehlenden Nachweise beträgt bei diesen vier Stichproben ein ganzes Viertel, wobei diese prinzipiell aus demselben Zeitrahmen stammen wie die aufgenommenen. Insgesamt ist sicherlich der Vollständigkeitsgrad im Zentrum des Kraichgaus ein höherer als in den Randgebieten. So erscheinen etwa 90 % der im Ortssippenbuch Münzesheim als Schweizer identifizierbaren Personen auch im Einwandererbuch, wobei die Hälfte der acht dort fehlenden Nachweise die Jahre 1739-1752 betreffen (Diefenbacher, Karl: Ortssippenbuch Münzesheim, Stadtteil von Kraichtal, Landkreis Karlsruhe (Deutsche Ortssippenbücher A 172; Badische Ortssippenbücher 65). Ladenburg 1987).
- 16 Für die vielfältige Hilfeleistung bis zum jetzigen Projektstand sei ihm ausdrücklich gedankt.
- 17 Grundlage für die Standardisierung ist in der Regel das Familiennamenbuch der Schweiz, bearbeitet von der Arbeitsgemeinschaft Schweizer Familiennamen, 3 Bände. 3. Auflage, Zürich 1989.
- 18 Nr. 1-5334 sowie 3826 b.
- 19 Lorsche, Gernot: Schweizer Einwanderer in Heidelberg nach dem Dreißigjährigen Krieg (Sonderveröffentlichung des Albert-Metzler-Kreises anlässlich der 800-Jahr-Feier Heidelbergs). Heidelberg [1996].
- 20 Vgl. hierzu die Karte in: Grenzraum Kraichgau, hrsg. von Bernd Röcker und Arnold Scheuerbrandt (Heimatverein Kraichgau, Sonderveröffentlichung 9). Eppingen 1996, S. 11.
- 21 Gegenüber dem „Einwandererbuch“ unberücksichtigt bleiben damit nur wenige Orte, die dort mit mehr als 20 Einträgen vertreten sind: Mosbach (118), Ladenburg (103), Schriesheim (94), Grünwettersbach (26) und Schönau (24).
- 22 Im Einzelnen handelt es sich um 277 bis zur letzten Gemeindereform um 1970/75 selbstständige Gemeinden, davon 80 im heutigen Rhein-Neckar-Kreis, 66 im Landkreis Karlsruhe, 54 im Landkreis Heilbronn, 40 im Enzkreis, 27 im Landkreis Ludwigsburg sowie 6, 2 und zweimal eine in den Stadtkreisen Heilbronn, Pforzheim, Heidelberg und Mannheim. Hinzu kommen einige bereits zuvor eingemeindete Ortsteile der Stadtkreise oder Großen Kreisstädte, die im Untersuchungszeitraum teilweise sogar Sitz eigener Pfarreien waren.
- 23 Das Folgende nach: Im Hof (wie Anm. 6), S. 50, passim.

- 24 Aus dem Veltlin sind mehrere Protestanten als Glaubensflüchtlinge in den Kraichgau gekommen und in Bretten rasch in das Stadtpatriziat aufgestiegen; diese sind genealogisch relativ gut erforscht (vgl. Bahn, Peter: Glaubensflüchtlinge in der Melanchthonstadt. Veltliner Protestanten und Waldenser in Bretten. In: Mitteilungen der D. Dr. Otto-Beuttenmüller-Bibliothek der Stadt Bretten 3 (2000), Heft 6, S. 11-19; Schuchmann, Bretten (wie Anm. 4), S. 30-33).
- 25 Elsenz und Sandhausen (Kurpfalz), Diedelsheim und Münzesheim (Reichsritterschaft), Bauschlott und Göbrichen (Baden-Durlach), Landshausen (Speyer) sowie Nußbaum und – anhand der Kirchenbücher im dortigen Evangelischen Pfarramt – Gölshausen (Württemberg). Auch eine statistische Auswertung von Bernd Röcker für Mühlbach wurde herangezogen (Rössler, Klaus: Ortssippenbuch Elsenz 1656-1925, Stadtteil von Eppingen, Landkreis Heilbronn (Deutsche Ortssippenbücher A 247; Badische Ortssippenbücher 83). Elsenz [1998]; Frei, Kurt: Familien in Sandhausen 1694-1899 (Deutsche Ortssippenbücher B 65; Badische Ortssippenbücher 61). Sandhausen [1990]; Kumlin, Helmut: Ortssippenbuch Diedelsheim, Ortsteil von Bretten/Baden (Deutsche Ortssippenbücher A 177; Badische Ortssippenbücher 63). Lahr-Dinglingen 1995; Rössler, Klaus: Ortssippenbuch Landshausen 1649-1900, Stadtteil von Kraichtal, Landkreis Karlsruhe (Deutsche Ortssippenbücher A 225; Badische Ortssippenbücher 76). Lahr-Dinglingen [1996]; Engelsberger, Walter A.: Ortssippenbuch Nußbaum/Enzkreis, Ortsteil der Gemeinde 75245 Neulingen (Deutsche Ortssippenbücher A 204; Badische Ortssippenbücher 73). Neulingen 1995; Münzesheim, Bauschlott, Göbrichen und Mühlbach: wie Anm. 15).
- 26 Dennoch gab es kantonale Unterschiede. So betrug der Anteil der Erstnachweise im 17. gegenüber dem 18. Jahrhundert insgesamt 68,9 % (Kantone Zürich 66,4; Bern 64,0; Graubünden sogar 80,7 %), im Kanton Schaffhausen hingegen nur 41,6 %.
- 27 Vgl. die Internet-Seite „<http://www.eyc.ch/swissgen/kant/shausw-m.htm>“.
- 28 Zum Beispiel im Pforzheimer Amt 1732 in Weiler, 1733 in Dürrn (GLAK 229/111039, 21323) und 1737 in der Stadt Pforzheim selbst (ebd. 171/228).
- 29 Wie Anm. 17.
- 30 Es sei darauf hingewiesen, dass auch in der Südwestecke Baden-Württembergs seit einigen Jahren das Projekt eines „Markgräfler Familiennamenbuchs“ besteht, das sogar auf der Basis der Erstellung von Ortsfamilienbüchern für die Zeit bis 1800 fußt (Informationen unter http://www.geschichtsverein-markgraeflerland.de/fnb_osb.htm).
- 31 Besonders nützlich ist die bislang nicht publizierte Fleißarbeit Hans Ulrich Pfisters, der anhand der vor 1800 zurückreichenden Nachweise des Familiennamenbuchs eine Aufstellung „Altverbürgerte Familien in den protestantisch geprägten Deutschschweizer Kantonen sowie im Kanton Graubünden“ erarbeitete, die gegenüber dem Familiennamenbuch nicht nach Geschlechtern, sondern nach Gemeinden geordnet ist. Somit ist häufig die Möglichkeit gegeben, im gegenteiligen Fall, also wenn der Ort identifizierbar, aber der Familienname nicht eindeutig ist, letzteren zu bestimmen.
- 32 Band 3, S. 1585.
- 33 Vgl. hierzu Naumann, Horst und Konstantin Huber: Die Maulbronner Musterungslisten aus namenkundlicher Sicht. In: Huber, Konstantin und Jürgen H. Staps (Hrsg.): Die Musterungslisten des württembergischen Amtes Maulbronn 1523-1608. Edition mit Beiträgen zur Namenkunde, Militär- und Regionalgeschichte (Der Enzkreis. Schriftenreihe des Kreisarchivs 5). Pforzheim 1999, S. 161-267; hier S. 216ff.
- 34 StAZH A 103, E II 269, E II 270.
- 35 Moos, Mario von: Familiengeschichtliche Forschungen im Kanton Zürich. Ein Wegweiser zu den Quellen (Kleine Schriften der Paul Kläui-Bibliothek 5). Uster 1988, S. 60.
- 36 Staatsarchiv Zürich, A 103, Nr. 8, Nr. 82; ebd. E II 270, Nr. 70.
- 37 Vgl. zum Bürgerrechtsverzicht allgemein: Pfister, Brot (wie Anm. 5), S. 8.
- 38 Dies hat mehrere Gründe: die Ausweitung des jetzigen Untersuchungsraums, das Fehlen vieler Kirchenbücher für diese Zeit und schließlich die unvollständige Auswertung der Quellen für das „Einwandererbuch“. Freilich können auch in den Abwesendenverzeichnissen falsche oder ungenaue Niederlassungsorte angegeben sein.
- 39 Staatsarchiv Bern B XIII 443. Freundlicher Hinweis von Heinz R. Wittner, Großfischlingen, der dankenswerterweise eine 67-seitige alphabetische Zusammenfassung gefertigt hat und diese für das vorzustellende Projekt zur Verfügung stellte.
- 40 Der Bearbeiter, Peter Steiner, Reinach, konnte kürzlich als kantonaler Ansprechpartner für das Projekt gewonnen werden.
- 41 Vgl. Anm. 27. Die Liste basiert vor allem auf den dort genannten Arbeiten von Ernst Steinemann.
- 42 Götz, Alfred (Hg.): Der Kraichgau und Teile seiner Nachbarlandschaften. Eine Regionalbibliographie, Band 1 (Allgemeine und Personenliteratur (1561-1999) (Heimatverein Kraichgau, Sonderveröffentlichung 25. Sinsheim 2001). Dieser Band ist soeben erschienen und bietet vor allem unter den Rubriken „Einwanderung“ (S. 178-181) und „Genealogie“ (S. 91-96) einschlägige Titel; die Bearbeitung des zweiten Bandes mit der ortsgeschichtlichen Literatur ist bereits weit gediehen.
- 43 So liegen etwa die Kirchenbücher des gesamten Enzkreises einschließlich der Stadt Pforzheim im Kreisarchiv des Enzkreises in Form von Mikrofilmen vor.

- 44 Zu nennen sind v.a. die Arbeiten von Emil Schumacher, Sinsheim-Rohrbach, und anderen für den Raum Sinsheim sowie von Otfried Kies, Brackenheim-Hausen, für das Zabergäu. Günter Stuber, Kirchheim/Neckar, und Erwin Breiting, Oberderdingen, stellten dankenswerterweise für das Projekt Listen von Heiratsinträgen aus zahlreichen Orten in Zabergäu und Stromberg zur Verfügung, in denen Schweizer genannt sind. Auch eine Ausweitung der vom Verein für Familien- und Wappenkunde in Württemberg und Baden e.V. herausgegebenen Reihe „Ortsfremde in württembergischen Kirchenbüchern“ auf den Kraichgau und damit auch nicht-württembergische Orte durch Werner Schmidt, Ditzingen, wurde kürzlich begonnen.
- 45 Diefenbacher, Münzesheim (wie Anm 15).
- 46 Möglicherweise kann diese Arbeit ebenfalls durch den Heimatverein Kraichgau geleistet oder begleitet werden.
- 47 StAZH E II 269, Nr. 74.
- 48 Bartholomäus Anhorn aus St. Gallen, 1649-1660 Pfarrer und Inspektor in Mosbach (Neu, Heinrich: Pfarrerbuch der evangelischen Kirche Badens von der Reformation bis zur Gegenwart, Band 2. Lahr 1939, S. 23f).
- 49 StAZH A 103 , Nr. 112, sowie E II 269, Nr. 30.
- 50 Für Mühlbach siehe: Röcker, Mühlbach (wie Anm. 15), S. 68.
- 51 Heinzmann, Kurt: Hier öffnet sich ein weites Forschungsfeld. Einige Anmerkungen zur Neubearbeitung des „Kraichgauer Einwandererbuchs“. In: Archiv für Familiengeschichtsforschung 5 (2001), S. 82-86. Vgl. zu dieser Problematik auch: Ders.: Zur Einwanderung der Schweizer nach dem Dreißigjährigen Krieg. Ihr Beitrag zur Wiederbesiedlung des Breisgaus und des Markgräflerlandes und ihre Integration, dargestellt am Beispiel der Gemeinde Eichstetten am Kaiserstuhl. In: Häberlein, Mark und Martin Zürn: Minderheiten, Obrigkeit und Gesellschaft in der frühen Neuzeit. Integrations- und Abgrenzungsprozesse im süddeutschen Raum. St. Katharinen 2001, S. 109-139. Ich danke Kurt Heinzmann für die fruchtbare Diskussion.
- 52 Es bietet sich hierfür beispielsweise der Raum um Eppingen und Kraichtal an; letzteres verfügt für alle neun Stadtteile über Ortsfamilienbücher.
- 53 Vgl. speziell hierzu: Heinzmann, Einwanderung (wie Anm. 51), S. 113-115.